

APOLOGETISCHE BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Zürich / Hirschengraben 86

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint am 1.u.15.des Monats 10 - 15 Seiten stark
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet

Nr.37

15. Oktober 1939

3. Jahrgang

I n h a l t

Kampf der Ideen S.1

Mitteilungen:

Zur Lage der schweiz. reformierten Landeskirchen S.4
Um die Kunst in der Kirche S.8
Die Affäre Nicole in der Schweiz. Sozialdemokratie S.9

Notizen:

"Moderne Einsamkeit" (Wirkung propagandistischer Abkapselung) S.11
Kommt die dunkle Stunde des Bolschewismus? S.12
Sind das "Wehrmänner-Filme"? S.14

Neue Zeitungen und Zeitschriften:

"Die Tat" S.15
"Die Welt" S.15

K a m p f d e r I d e e n

Die Entwicklung der Menschheit verläuft nicht gleichmässig und geradlinig. Sie ist kein ständiges Sinken und Abwärtsgleiten, wie Pessimisten meinen, aber noch viel weniger ein fortwährender Aufstieg, wie oberflächliche Fortschrittsgläubige wähnen. Sie ist auch nicht ruhiger Wellengang eines gleichmässigen Auf und Ab, sondern sie zeigt plötzliche, gewaltige Einbrüche und Abstürze, Erschütterungen und Katastrophen, aber auch plötzliche Aufstiege, unerwartete Regenerationserscheinungen, vor allem durch das Eingreifen Gottes.

So weist die Geschichte immer wieder Wendepunkte auf, Entscheidungsjahre, die auf Jahrzehnte und Jahrhunderte wirken können. Ein solches Jahr war 1789, und ein solches ist 1939. Anderthalb Jahrhunderte liegen zwischen beiden und beide hängen innerlich zusammen. So ist ein Vergleich möglich und notwendig.

1789. Am 14. Juli schallt an den Ufern der Seine von Gasse zu Gasse der Ruf: Aux armes, citoyens! Die Scharen rotten sich zusammen. Die Menge wälzt sich bewaffnet gegen die Bastille, die mit ihren Mauern, Türmen und Kanonen wie eine unbezwingbare Festung düster Paris überragt. Der Sturm gelingt. Die Festung fällt. Und mit ihr bricht die alte Ordnung zusammen. Es ist nicht nur politisch das ancien régime, dem hier der entscheidende Stoss versetzt wird, sondern es ist die gesamte Ordnung des öffentlichen Lebens, die zerbrochen wird. Montesquieu hatte in seinem "Esprit des lois" bereits nach neuen Regierungsformen gerufen. Rousseau hatte neue Würdigung des Menschen und seiner Rechte gefordert. Diderot und d'Alembert hatten angefangen, die Vernunft gegen den Glauben auszuspielen. Und Voltaire hatte den eigentlichen Atheismus als geistige Grundlage einer neuen Ordnung gefordert. All das brach sich nun mit Ungestüm Bahn. Die feudale Ordnung wurde zerschlagen. Alle Vorrechte von Adel und Klerus abgeschafft. Die Monarchie zuerst in Frage gestellt und dann durch die Hinrichtung Ludwigs XVI. abgeschafft. Wohl kam dann noch die Restauration der Bourbonen und das dritte Kaiserreich. Aber nach der ersten Republik folgte trotzdem die zweite und schliesslich setzte die dritte sich endgültig durch.

Entscheidender aber als dieser politische Durchbruch war die geistige Neuorientierung. Der 4. August des Jahres 89 brachte die Erklärung der Menschenrechte durch die Nationalversammlung und die Forderung der Freiheit und Gleichheit aller. Und am 1. Jahrestag des Sturmes auf die Bastille, also am 14. Juli 1790, sammelten sich an die 400,000 Menschen auf dem Marsfeld, um den Altar des Vaterlandes, um dort Verbrüderung zu feiern. Damit waren die neuen Ideen proklamiert: liberté, égalité, fraternité. Und auf dem Grunde aller les droits de l'homme.

Das Jahr 48 brachte den Siegeszug dieser Ideen durch die Länder Europas und die Auswirkung für die gesamte Menschheit. Die Ideen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit auf der Basis der Menschenrechte haben das Antlitz des 19. Jahrhunderts geformt, haben den Liberalismus gezeugt und den Sozialismus geschaffen. Sie haben trotz aller Krisen und Erschütterungen, trotz aller Gegenwehr durch Staat und Kirche, sich durchgesetzt. Haben nicht nur die äusseren Formen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens geändert, sondern auch eine neue Philosophie gebracht. Haben die liberale protestantische Theologie gebaut und selbst auf die katholische Theologie einen starken Einfluss ausgeübt. Der Weltkrieg 1914-18 hat diese Ideen nicht besiegt. Sie haben sich sogar im Völkerbund und seiner Ideenwelt einen neuen Ausdruck geschaffen. Haben also 150 Jahre der Menschheitsentwicklung gestaltet.

1939. Wieder eines der grossen Entscheidungsjahre. Seine Bedeutung liegt nicht so sehr in der Zerschlagung der Tschechoslowakei, in der Zertrümmerung Polens, und in der Auslösung eines neuen Krieges, in welchem die westlichen Demokratien gegen die braunen und roten Diktaturen stehen. Seine Bedeutung auf weite Sicht liegt vielmehr in der Liquidation des Jahres 1789 und im Durchbruch neuer Ideen, die anstelle der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und anstelle der Menschenrechte treten sollen. Die Nachwirkung jener Ideen ist selbst heute noch so gross und so stark, dass die neuen Forderungen im Uebergangsstadium sich noch mit den alten Namen tarnen, in Wirklichkeit aber doch bestrebt sind, jene endgültig zu überwinden.

Die Freiheitsforderung von damals ist umgeschlagen in Diktatur, Terror, erzwungene Gleichschaltung, Vergewaltigung der Gedanken und Gewissen. Der Einzelne kann sein Schicksal nicht mehr selber bestimmen. Er geht auf in der Gemeinschaft der Klasse, des Staates, des Volkes, der Rasse. Aber auch diese Kollektivgebilde verfügen nicht mehr frei über ihre Weiterentwicklung. Sie sind entweder dem Diktat von Führern unterstellt oder, wenn auch gegen ihren Willen, zum Kampf gegen andere Kollektivmächte gezwungen.

Von einer Freiheit im wirtschaftlichen Leben ist längst keine Rede mehr. Planwirtschaft, Steuergesetze, staatliche Beaufsichtigung, gesetzliche Regelung usw. haben die Freiheit nicht bloss eingedämmt, sondern vielfach geradezu abgeschafft. Rede- und Pressfreiheit sind durch Versammlungsverbote und Zensurmassnahmen beschnitten oder aufgehoben, Glaubens- und Gewissensfreiheit durch erzwungene Vereinheitlichung der Weltanschauung erledigt. Die äussere Vermassung und Uniformierung ist nur sichtbarer Ausdruck gewalttätiger innerer Vereinheitlichung. Und doch erheben die Verkünder neuer Ideen und Forderungen laut und öffentlich den Anspruch, erst jetzt die eigentliche und wahre Freiheit des Menschen und der Menschheit zu bringen.

Ähnlich steht es mit der Gleichheit. Für die Völker wird sie grundsätzlich bestritten und ersetzt durch die These, dass es Herrenvölker gebe und Sklavenvölker, dass die einen berufen seien zum Herrschen, die anderen zum Dienen. Zur Verschiedenwertigkeit der Völker kommt die Ungleichheit der Rassen, mit der Forderung einer Vorrangstellung der germanischen Rasse einerseits, oder der schlechthinigen Ueberlegenheit der culture latine, anderseits. Ungleichheit ist auch die Parole im sozialen Leben. Nietzsche schrieb vom Herrenmenschen und von der Sklavenmoral. Die Egalisierung aller Schichten wird als unnatürlich bezeichnet und im Namen eines neuen Naturrechtes wird eine soziale Stufung der Schichten gefordert, damit die mechanische Egalität durch eine biologisch-organische Gliederung abgelöst werde. Und doch wird zu gleicher Zeit eine neue Gleichheit gefordert, nicht eine rechtliche, nivellierende, sondern eine gleichsam funktionelle, d.h. jeder Mensch, jede Gruppe, jedes Volk soll seine bestimmte Aufgabe im Ganzen und am Ganzen haben und durch den Einsatz für das gemeinsame Ganze die Hinordnung aufs gleiche Ziel, die Teilnahme am gleichen Schicksal und dadurch eine neue Art Gleichheit erhalten.

Die Brüderlichkeit wird nicht nur durch Kämpfe und Kriege Lügen gestraft, sondern sie wird ebenfalls grundsätzlich in Frage gestellt und bestritten. Moral ist nach den neuesten Forderungen nur möglich durch Feindschaft. Und die Entwicklung der Menschheit vollzieht sich nach diesen Forderungen nur durch Feindschaftsverhältnis. Das Hauptgebot darf also nicht mehr lauten: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, mit der Forderung, dass jeder Mensch dein Nächster sei, sondern das Grundprinzip einer konstruktiven Moral muss lauten: Du musst Feinde haben und gegen sie kämpfen. Nur so erwächst ein kraftvoller Mensch und ein starkes Volk. Und doch wird zugleich die Forderung einer neuen Brüderlichkeit erhoben. Ihre Grundlage soll sein das gleiche Blut, der gemeinsame Boden oder aber die Eingliederung in die alle Menschen umspannende Internationale.

Die Menschenrechte haben äusserlich der Rechtlosigkeit des Einzelmenschen Platz gemacht. Der Einzelne ist ja nur mehr Glied der Gemeinschaft, Schraube am Apparat des Kollektivs, Rad in der Maschine Menschheit, Soldat der Arbeit, Glied der Volksgemeinschaft. Und doch werden zugleich neue Menschenrechte verkündet, nicht mehr auf Grund der Vernunft, wie sie das Jahr 1789 mit seinem Kult der Vernunft und das 19. Jahrhundert mit seinem Ausbau des Rationalismus aufgestellt hat, sondern Menschenrechte auf der Basis des Irrationalen und einer neuen völkischen und rassistischen Mystik.

War der Atheismus Voltairescher Prägung das letzte geistige Fundament der Revolutionsideologie, so ist auch heute die Ablehnung eines ausserweltlichen, transzendenten Gottes eine Forderung der modernen Ideenwelt - man denke nur an Heideggers "Sein zum Tode" an die Philosophie des Nichts - aber es wird zugleich ein neuer Gottesbegriff geformt, eine neue Art Pantheismus staatlicher oder völkischer Prägung aufgestellt.

Die Ideen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die Forderung der Menschenrechte, die Stellung und Bedeutung der Vernunft und des Glaubens sind somit in einem tiefgreifenden Umschmelzungsprozess begriffen. Neben dem Kampf der Kanonen ist der Kampf der Ideen in vollem Gang. Einer klaren, nüchternen Abklärung, einer ernsten Auseinandersetzung mit diesen Ideen dürfen wir somit nicht aus dem Wege gehen. (Forts. folgt)

Mitteilungen

I. Zur Lage der schweizerischen reformierten Landeskirchen.

Unter diesem Titel erschien in Heft 6 September 1939 der "Schweizer Monatshefte" ein bemerkenswerter Leitartikel von Walter Hildebrandt, dessen tragende Gedanken wir im folgenden kurz wiedergeben:

Hildebrandt gliedert seine Ausführungen in drei Teile, deren erster das Verhältnis von Staat und Kirche betrifft; dann schildert er unter dem Motto "Hirten und Schafe" die Beziehungen von Kirchenführung und Laien und schliesslich geht er noch kurz auf die verschiedenen "Lehren und Bekenntnisse" innerhalb der schweizerischen reformierten Landeskirchen ein. Die Wende der Zeit schlechthin drückt sich in diesem Artikel aus, wodurch er weit über protestantische Kreise hinaus Beachtung verdient. Sehen wir nun im einzelnen zu:

1. Staaten und Kirchen

Die grundlegende Feststellung scheint Hildebrandt zu sein, "dass die Zeit der Bestrebungen auf Trennung von Kirche und Staat bei uns für einmal vorüber" ist. Seit dem Jahre 1927, in dem als letzte in einer Reihe von Kantonen die Aargauer reformierte Kirche organisatorisch und ökonomisch verselbständigt wurde, fanden keine Bestrebungen in dieser Richtung statt. Im Gegenteil: es macht sich "eine höhere Wertschätzung der kirchlichen Leistungen durch den Staat" bemerkbar. Das christliche Bekenntnis wird sogar von nichtkonfessioneller Seite als Merkmal der Schweiz genannt, wie dies bei der Beratung über "Schweizerische Kulturwahrung und Kulturwerbung" geschah. Durch ihren Präsidenten (Frauchiger) lässt die Freisinnige Partei der Stadt Zürich anlässlich von Vorträgen über "Kirche und Staat" erklären: "Es ist die besondere Aufgabe der Kirche, die religiösen Kräfte des Volkes zu mobilisieren, den Sinn dafür zu wecken, den Willen dazu dauernd zu pflegen, um das Gemeinschaftsleben mit dem christlich ethischen Gedankengut zu durchsetzen". Fortwährend werden neue Pfarrstellen geschaffen, Gemeinden werden zu öffentlich rechtlichen Korporationen erhoben usw.

Diese Wertschätzung der Kirche geht aber über eine Anerkennung der sittlichen Werte nicht hinaus. "Das Sittliche ist es, das der Staat von der Kirche haben will. Das Sittliche sichert ihr ihre Stellung. Trotz der finanziellen Nöte unserer Stände denkt deshalb heute niemand ernstlich daran, den Staat von den Kirchenkosten zu entlasten. Die religiöse Seite der Kirche dagegen berührt den liberalen Staat von heute grundsätzlich nicht... Er weiss grundsätzlich nicht, wer mit seiner Verkündigung im Recht ist".

Trotz dieser grundsätzlichen Einstellung des Staates glaubt Hildebrandt "Anzeichen" wahrzunehmen, "dass wir einer Zeit entgegengehen, wo der Staat auch am Religiösen, Weltanschaulichen der Kirche -also nicht nur am Sittlichen- Interesse bekundet". Man müsste dies eine Wende vom liberalen zum totalitären Staat nennen. Vorbereitungen zu einer solchen Wende sieht der Verfasser erstens in einer "bereits Tatsache gewordenen politischen Beschränkung der Verkündigung". Er schreibt: "Wie wäre es sonst zu verstehen, dass die Kirche schlechthin kein Urteil hat, weder über die allgemeine Staatspolitik, noch über die Wirtschaft, noch über das Heerwesen, noch über Kunst und Wissenschaft? Glaubt jemand wirklich im Ernst, dass vom christlichen Glauben aus nicht viel mehr gesagt werden könnte als gesagt wird?" Anzeichen solcher Wende sind zweitens die da und dort auftretenden Forderungen, "die Wortverkündigung nach staatlichen Interessen zu ändern". Man wünscht eine breitere, allgemein menschliche, nicht mehr spezifisch christliche Basis, man verlangt eine Annäherung der beiden christlichen Konfessionen. Verwiesen wird in

diesem Zusammenhang auf die jungliberale Bewegung, z.B. Dr.W. Tobler: "Die Handhabung der Kirchengewalt durch die Laien in den schweizerischen reformierten Landeskirchen" und verschiedene Artikel der "NZZ" oder auf die 1939 in Bern gehaltene Rede des bernischen Kirchendirektors Dr.Dürrenmatt über "Religion und Kirche in der Erschütterung des Staates". In die gleiche Richtung weist drittens die ablehnende Haltung des Staates gegenüber Versuchen der Kirchen, im irdischen Raum Stellung zu nehmen. Erwähnt wird der Einspruch des Kirchenrates von Zürich gegen das Läuten der Kirchenglocken anlässlich der Zeichnung der Wehranleihe, die Resolutionen der Kirchensynoden von Baselland und St.Gallen gegen die Anerkennung der Annektierung Abessinians durch Italien, die Stellungnahme des Kirchenbundes gegen den ersten Plan des obligatorischen militärischen Vorunterrichtes. Die Kirche selbst ist hier in ihrer Haltung unklar und schwankend geworden. Hildebrandt teilt ihr das "Wächteramt" zu, das sich "in dem Einspruch gegen ungerechte und gottwidrige Staatsakte" erschöpft, jedoch jede aktiv gestaltende Politik von der Kirche ausschliesst. Schliesslich lässt sich viertens hier noch die Stellung des Staates zu Gott und Christentum einreihen. Hildebrandt meint, es seien nur folgende religiöse Gedanken für den heutigen Schweizerstaat massgebend: "Gott, der Allmächtige, Gott, die Vorsehung, Gott, das Vertrauen und Gott, die Hilfe". Das sind schliesslich alles Formulierungen, die auch in der Sprache der neuen totalitär eingestellten Staatsoberhäupter geläufig sind. Hildebrandt sagt dies nicht ausdrücklich, aber der Gedanke drängt sich einem unwillkürlich auf, wenn er fortfährt: "Die Bundesverfassung ist 'im Namen Gottes des Allmächtigen' festgesetzt, der Bundesrat empfiehlt die getreuen, lieben Eidgenossen 'dem Machtschutz Gottes', am Rande des Fünflivres ist dem Glauben 'Dominus providet' Ausdruck gegeben, man glaubt auch, dass 'Dei providentia et confusione hominum Helvetia regitur'. Das sind alles Beweisstücke eines allgemeinen Gottesglaubens, der mehr auf den menschlichen Vorteil, als auf die menschliche Verpflichtung ausgeht. Dieser Glaube lässt es auch noch zu, etwas "christlich" zu nennen; eine Berufung auf Jesus Christus jedoch ist für ihn schon nicht mehr gebräuchlich oder nicht mehr tragbar; ebensowenig weiss die staatliche Theologie etwas von Rechtfertigung, Gnade, Erlösung, Seligkeit, Sakramenten usw." Wer denkt nicht beim Lesen dieser Sätze mit Schrecken an die grausigen Ergänzungstöne des Akkordes, die da lauten: "Grundlage ist das positive Christentum" oder: "Mit Mann und Ross und Wagen hat sie der Herr geschlagen" etc. Gewiss, der Staat ist noch grundsätzlich liberal, d.h. er lässt auch im eigentlich Religiösen der Kirche Freiheit. Aber wenn ein solcher Staat eine totalisierende Wendung vornehmen sollte? "Die Basler Behörden untersagten das Schulgebet; ... der Ehebruch untersteht keiner oder keiner harten Strafe, die Spielbanken und Lotterien sind, trotz Verbot, praktisch zugelassen, ja staatlich aufgezogen, man missachtet häufig die gesetzliche Sonntagsruhe usw." setzt Hildebrandt melancholisch seine Betrachtung fort. "Die Ratsgebete z.B. sind abgeschafft, und es erscheint wie ein Anachronismus, wenn kürzlich in einem Sitzungssaal des Zürcher Obergerichts ein altes Richtergebet neu angebracht worden ist". Im "Bürger- und Heimatbuch" Zürichs, das für die jungen Bürger bestimmt ist, wird alles Religiöse auf einer von 260 Seiten abgetan.

So ist der Gesamteindruck dieses ersten Teils der Betrachtungen Hildebrandts durchaus kein erfreulicher. Zwar interessiert sich der Staat zunehmend für die Kirchen. Er schätzt sie aber nur als seine Diener zur Hebung seiner eigenen Macht. Noch lässt er ihnen religiöse Freiheit. Er selber jedoch wird kaum noch von christlichen Gedanken praktisch getragen. Totalitäre Bestrebungen melden sich zu Wort. Ihr Anwachsen wäre eine Bedrohung des Christentums.

Stehen nun die Kirchen als imponierende Einheit dieser Bedrohung gegenüber? Die Antwort darauf in 2 und 3.

2. Hirten und Schafe.

Obgleich von manchen Pfarrern nicht gern gehört, hat sich der Gegensatz von Geistlichen und Weltleuten doch in den reformierten Kirchen durchgesetzt, als Gegensatz nicht nur des Amtes, sondern der inneren Einstellung und Haltung. Es ist so, "dass der reformatorische Gedanke des allgemeinen Priestertums das Feld nicht beherrscht" und wiederum: "Die, welche neben den eigentlichen Priestern auch ein Priesteramt üben sollten, versagen. Sie sind nicht Priester. Sie sind gewöhnliche 'Kirchenbürger', wie die Thurgauer so trefflich sagen." Dies zeige sich z.B. im Gottesdienst: "Sobald die Predigt über einen allgemeinen Gottesglauben und die allgemeine Sittlichkeit hinausgeht, können sie (die Kirchenbürger) vielfach nicht mehr folgen" oder in der Bestattungsfeier: Die Predigt des Pfarrers sei "bestenfalls der Nagel, an welchem die anderen 'Darbietungen' aufgehängt werden. Als das Wichtigste, Verständlichste erscheint die Schilderung des Lebenslaufes, um dessentwillen man vom Pfarrer auch einige 'unverständliche' religiöse Erörterungen über Tod und Grab und ewiges Leben mit in Kauf nimmt. Neuerdings gibt es ja sogar auch 'kirchliche Bestattungen' ohne Mitwirkung eines Pfarrers!" Ähnliches wird von Taufe, Abendmahl, Konfirmation und Trauung gesagt.

Hildebrandt meint, es sei nicht verwunderlich, dass nach dieser Lage auf rein geistlichem Gebiet "auch in den übrigen Lebensbezirken keine eigentlich christlichen Lebensäusserungen anzutreffen" seien. Von Technik und bildender Kunst, von Wirtschaft und öffentlicher Verwaltung, "wo christliches Denken überhaupt kaum eine Rolle spielt" ganz abgesehen, stellt er sogar auf sozialem und charitativem Boden eine weitgehende Verweltlichung fest. Armenpflege wird ein seelenloser "Geldverteilungsapparat". Krankenspitäler werden zu "medizinisch technischen Behandlungsanstalten". Schulinstitute erziehen den "allgemeinen Menschen im Sinne Nathans des Weisen". Christliche Liebestätigkeit ist "seit langer Zeit" auf einem toten Punkt angelangt. Der Kalender wird säkularisiert. Mit einem Wort: In den Kirchen "stehen sich deutlich der von Gott bestellte Hirte und die -geistlich betrachtet- ganz anderen Schafe gegenüber".

Die Lichter, die in dieses Dunkel fallen, sieht der Verfasser wohl auch. Er weiss um das ehrliche Ringen im "Christlichen Verein Junger Männer", um das Wachstum der "Jungen Kirche", weiss um die -"jetzt allerdings schon wieder abgeflaute"- Oxfordbewegung, um den wachsenden Absatz der Hl. Schrift und religiösen Schrifttums überhaupt, und doch mahnt er nüchtern, als könne das Licht die Finsternis nicht verdrängen: "Die Kirche ist und wird eine kleine Herde bleiben... Unseren Kirchen droht also -wir bilden uns nichts ein- ständig die Gefahr, entgeistlicht und der Hirten beraubt zu werden, sobald die Wölfe der Weltlichkeit die Oberhand gewinnen."

Nach diesem erschütternden Querschnitt durch das Kirchenvolk und seine Hirten versucht Hildebrandt eine letzte Analyse der

3. Lehren und Bekenntnisse

Mit einem gewissen Missbehagen wird zuerst festgestellt, dass eine Einheitlichkeit hinsichtlich der Verkündigung nicht besteht. "Wir müssen staunen, wie sich die amtlichen Verlautbarungen (Visitationsberichte) - übrigens auch die kirchenrätlichen Jahresberichte - über den theologischen Status hinwegsetzen, ... denn die Kirche will eben, trotz aller inneren Differenzen des Glaubens, nach aussen als Einheit dastehen". Gemeinsam ist aber nur das Evangelium als Grundlage; "für seine Auslegung aber stehen viele Wege offen". Man hat dieses Offenstehen von reformierter Seite schon oft als einen Vorteil gepriesen; Hildebrandt redet von "kirchlich-theologischer Zerrissenheit". In der Universität Basel wurde derzeit die systematische

Theologie (Dogmatik) von "nicht weniger als 6 Lehrern verschiedener Richtung nebeneinander gelesen".

Will man die Gruppen bezeichnen, so gab es noch vor 20 Jahren hauptsächlich drei: "positive", "freisinnige" und "religiös-soziale". Die religiös-soziale Gruppe habe an Bedeutung verloren und lässt sich heute vernachlässigen. Es mag dies mit dem Rückzug der Kirche aus dem öffentlichen Leben zusammenhängen. Es bleiben die positiven und freisinnigen Gruppen. Sie haben sich in etwa einander genähert. So erklärte die Zürcher theologische Fakultät 1937: "Die theologische Entwicklung unserer Zeitepoche hat eben unter vielem anderen die Möglichkeit eines Zusammengehens von durchaus kritischer Arbeitsmethode und biblischem Christenglauben gebracht, an die ein früheres Theologengeschlecht nicht von ferne dachte". Es haben sich somit die freisinnigen Gruppen, wenigstens zum Teil, zu einem positiven Glauben durchgerungen und positive Gruppen ihre Theologie wissenschaftlich untermauern können. Eine neue Einheit scheint möglich. Als ihr markantester Vertreter hat Emil Brunner zu gelten. Seinen Erfolg führt Hildebrandt darauf zurück, dass er "an die jedermann sichtbare Offenbarung Gottes in der Schöpfung" anknüpfe, was ein "recht nüchtern denkendes Volk", wie das der Schweizer, für sich gewinne. Der theologia naturalis, der natürlichen Offenbarung Gottes, der "anima naturaliter christiana" werde wieder Raum gegeben, ohne darum die übernatürliche Offenbarung zu vernachlässigen. Freilich zeigen sich auch hier Risse, eine mehr pietistische Richtung, und eben Brunner mit der Losung: "Jenseits von Orthodoxie und Pietismus biblischer Glaube" ziehen nach verschiedenen Seiten, wodurch im Gesamten "Unbestimmtheit in den Aeusserungen" entsteht, die Dogmatik tritt zurück, im Vordergrund steht die "Praktik der Heilung und Liebe usw.

Gibt uns dies Hoffnung auf eine sich anbahnende Einheit? Keineswegs. Unter den Positiven ist nun der Streit entbrannt. Dem Buch "Unser Bekenntnis", das Brunners Richtung zeichnet, steht Karl Barths "Credo" gegenüber. Dei sola fides gilt hier alles. Natürliche Theologie, natürliche Gotteserkenntnis ausserhalb der Offenbarung in Jesus Christus, überhaupt die Vernunft hat im Verhältnis des Menschen zu Gott keinen Wert. Eine Folge, meint Hildebrandt, solcher Dogmatik sei eine bereits spürbare Hintanstellung der persönlichen Bemühungen in Seelsorge und Liebestätigkeit.

Schliesslich bleibt eine kleine Schar Radikal-Liberaler übrig, denen die übernatürliche Offenbarung nicht mehr viel oder gar nichts gilt, umso mehr dafür die natürliche und die Vernunft des Menschen überhaupt. Hildebrandt hält ihre Aussichten "gar nicht für gering", wenn sie einen Führer finden, der es versteht, eine Verbindung mit den nationalen Gedanken herzustellen.

Fassen wir zusammen. so ergibt sich folgendes Bild: Der Staat nähert sich - nach einer Periode des Auseinanderstrebens - wieder den Kirchen. Im Grunde unheildrohend, weil er von unchristlichem Volk getragen ist. Doppelt unheildrohend, weil diese Annäherung mit einer Anerkennung der Kirchen verbunden ist, die aber nicht ihr eigentliches Wesen betrifft, sondern nur das allgemein Sittliche. Demgegenüber steht eine Kirche, deren "Schafe" ihr eigentlich zum grössten Teil entfremdet sind, die selber ein Bild der Zerrissenheit bietet. Wenn sich radikal-liberal-nationale Führer mit verweltlichen Schafen und mit nationalem Staat finden, droht eine Nacht aufzubrechen, die das Ende der christlichen Schweiz wäre.

Es muss so nicht sein, denn andererseits kann die Schätzung der sittlichen Kräfte der Kirche von seiten des Staates auch zum Ausgangspunkt eines Verständnisses ihres Wesens werden; es können auch die zwar kleinen, aber sehr regen Erneuerungsbewegungen unter den Laien die Oberhand gewinnen, es scheint sogar, dass in der Theologie die positive Richtung die Ueberhand bereits gewonnen hat, freilich hat sie sich selber wieder gespalten.

Wenn einer Wahrscheinlichkeit Ausdruck gegeben werden soll, so deutet

alles auf eine kleine Herde geläuteter Menschen hin, die dem Katholizismus gar nicht ferne stehen wird, von der eine grosse Menge sich abgrenzen wird, die der Häresie des 20. Jahrhunderts verfällt, dem immanenten Nationalismus.

II. Um die Kunst in der Kirche.

Im Anschluss an die Ausstellung kirchlicher Kunst in der Landesausstellung ist in protestantischen Blättern eine Diskussion entstanden um Berechtigung und Sinn der bildhaften Kunst im kirchlichen Raum. Es ist Sache der Protestanten, diese Diskussion unter sich auszutragen. Wir mischen uns nicht in fremde Handel. Weil aber in verschiedenen Artikeln die Stellungnahme des Katholizismus falsch dargestellt wird, müssen wir eine kurze Richtigstellung vornehmen. So schreibt z.B. im "Grundriss" Konrad Zeller in einem Artikel "Die bildlose Kirche", der Katholizismus habe in seinen Gotteshäusern Bilder an den Wänden, weil nach seiner Ueberzeugung der Mensch aus eigener Kraft, durch eigenes Erkennen und eigenes Tun zu Gott gelangen könne. Der Protestant dagegen baue nur auf den Glauben als das Hören des Wortes Gottes. Aehnlich heisst es in einem Heft, das der Kirchenrat des Kt.Zürich versandt hat: "Wir können auf Gott hören, wir können ihn aber nicht sehen". Des weiteren wird im Artikel Zellers betont, dass im katholischen Gottesdienst das Wort hinter der Handlung zurücktrete, die sichtbare Handlung stehe im Mittelpunkt. Und aus diesem Betonen des Sichtbaren heraus stamme denn auch das Bild in der Kirche.

Es ist einleuchtend, dass hier die Stellungnahme des Katholizismus verzeichnet wird.

Was das Erkennen angeht, so ist der Katholik überzeugt, und zwar ganz nach Röm.1,20, dass der Mensch mit dem Licht seiner Vernunft erkennen kann, dass Gott existiert. Aber nicht erkennen kann, dass Gott ein Dreifaltiger ist. Dass er in Christus Mensch geworden ist und den Menschen erlöst hat. Alles Dinge, die er nur aus der Offenbarung, also aus dem Wort Gottes im Glauben erkennt. Was die Bilder an den Wänden unserer Kirchen darstellen, ist aber nicht die Natur, appelliert somit nicht an die natürliche Erkenntnis, sondern ist bildliche Darstellung biblischer Worte, Szenen, Ereignisse, also Darstellung von Glaubenswahrheiten. Von einem Schauen Gottes ist somit nicht die Rede. Denn auch der Katholik weiss selbstverständlich, dass wir erst-drüben und dereinst Ihn schauen werden von Angesicht zu Angesicht (1.Kor.13).

Was dann das Handeln angeht, weiss jeder Katholik, dass der Mensch durch eigenes Können nicht zu Gott gelangen kann, sondern dass die Gnade notwendig ist. Denn auch wir kennen das Wort Christi: "Ohne mich könnt ihr nichts tun" (Joh.15). Allerdings steht im Gottesdienst die Handlung im Mittelpunkt. Aber gerade nicht die Handlung des Menschen, sondern das opus Dei, das Opfer Christi, nicht das Opfer des Menschen. Daher lauten auch die Wandlungsworte: "Hoc est enim corpus meum". Christus und sein Tun steht im Mittelpunkt. Nie und nimmer das Tun des Menschen.

Es geht also auch dem Katholiken um das Unsichtbare, das im Sichtbaren symbolisiert wird oder im Sichtbaren sich vollzieht. Ist solches Symbol und solches Geschehen durch Sichtbares unbiblisch und unchristlich? Dann wäre auch das Lied unchristlich, das Orgelspiel unchristlich und schliesslich auch der sakrale, durch architektonische Kunst gestaltete Raum unchristlich. Es ist wirklich schwer zu verstehen, dass nur das Bild verbannt sein soll und nicht auch die übrige Kunst. Ist ferner nicht im Grunde genommen die Schrift in den Linien der Buchstaben nichts anderes als

ein Bild en miniature? Man müsste also auch das geschriebene Wort verwerfen.

Der letzte und entscheidende Grundgedanke ist aber im Katholizismus ein anderer. Es ist das zu Ende gedachte Prinzip der Inkarnation. Gott hat in Christus Menschengestalt angenommen. Hat seine Kirche als Gemeinschaft von Menschen gestiftet. Wirkt heiligend auf die Menschen durch irdische Elemente und Riten. Etwa durch das Wasser der Taufe, durch die Gestalt des Brotes und des Weines, durch das Wort der Lossprechung usw. Christentum ist wesentlich Wirken Gottes in menschlichen Gestalten. Und so ist das Bild als menschliches Zeichen göttlicher Dinge etwas im tiefsten Wesen Christliches. Darum liebt der Katholik die Bilder in der Kirche.

III. Die Affäre Nicole in der Schweiz. Sozialdemokratie.

Der deutsch-russische Nichtangriffspakt und vor allem der Einmarsch der Roten Armee in Polen am 17. September war zumal für die marxistischen Kreise in Westeuropa eine ganz ungeheure Ueberraschung. Nicht weniger gross war die Ueberraschung der Sozialisten, als die Kommunisten, die noch bis zum 31. August einer Einheitsaktion der demokratischen Staaten zusammen mit der Sowjetunion gegen die "faschistischen Aggressoren" am lautesten das Wort geredet hatten, sich vorbehaltlos der neuen Sowjetpolitik anschlossen. Die Sozialisten sind sofort mit einer Entschiedenheit und Schärfe von den Kommunisten abgerückt, die zu anderen Zeiten viel Aufsehen gemacht hätte und die nur deswegen so wenig beachtet wurde, weil die ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg und seine weitere Entwicklung gerichtet war. Auf dem kantonalzürcherischen Parteitag der Sozialdemokraten am 24. Sept. und in der Basler Grossratssitzung vom 12. Oktober sind sozialistische Aeusserungen gegen die kommunistische Internationale und ihre Partei in der Schweiz gefallen, die für die Entwicklung der sozialistischen Bewegung in der Schweiz geschichtliche Bedeutung haben.

Nun gab es in der Schweiz nicht nur Kommunisten, die durch dick und dünn mit Stalin gingen, sondern auch in der Sozialdemokratie gab es, zumal in der Westschweiz, einen Linksflügel, der an Sowjetbegeisterung und revolutionärer Haltung es den Kommunisten so ziemlich gleich tat. Dieser linke Flügel manövrierte dabei äusserst geschickt. So geschickt, dass die sozialdemokratische Parteileitung, wenn sie schon drauf und dran war, zu einem Schlag gegen die "Linken" auszuholen, immer wieder gute Miene zum bösen Spiel machen musste. Die neue Sowjetpolitik ist nun zum Anlass geworden, dass endlich gelang, was schon zweimal in diesem Jahr von Nicole, dem Genfer sozialistischen Parteipräsidenten und Führer des Linksflügels, verhindert werden konnte.

Die erste Provokation Nicole's war sein im April herausgegebenes Russlandreisebuch. Von Mitte Februar bis Mitte März dieses Jahres war Nicole zusammen mit dem kommunistischen Parteisekretär Hofmaier in der Sowjetunion, wo er in einer Art und Weise an Verhandlungen teilnahm, die für einen kantonalen sozialdemokratischen Parteipräsidenten mindestens sehr merkwürdig war. Und Nicole hatte die Dreistheit, in seinem Reisetagebuch ganz offen davon zu reden. So liess er sich in Moskau von Manuilski, dem Vertreter der russischen Kommunisten in der Kommunistischen Internationale, sagen, "wie sehr er die Anstrengungen schätze, die in Genf unter der Leitung der Zeitung "Le Travail" (deren Chefredaktor Nicole ist, d.R.) gemacht wurden, um die Einheit der sozialistischen Bewegung zu erreichen..., dass er mit grosser Anteilnahme die Anstrengungen der Genfer Arbeiterklasse verfolge und dass man ihnen in Moskau eine sehr grosse Bedeutung beimesse. Es ist nicht unwichtig, dass es am Sitz des Völkerbundes, in einer Stadt mit so ausgesprochen internationalem Charakter, eine politische Bewegung gibt, die dem revolutionären und also wirklich aufbauenden Sozialismus treu bleibt" (S.25 f.).

Auch den Generalsekretär der Kommunistischen Internationale, Dimitroff, hat Nicole in Gorki aufgesucht und sich von ihm ermuntern lassen, in der Schweiz "das Russland der Arbeiter und Bauern und seine Erfolge bekannt zu machen. Die Wahrheit auf diesem Gebiet wird revolutionär wirken" (S.176). Nicole bekundet sich in seinem Russlandbuch der Gesinnung nach als Kommunist, der nur deswegen noch bei der Partei der II. Internationale bleibt, weil er so besser für die Revolutionierung der sozialistischen Massen arbeiten kann. Und Nicole hat hervorragende persönliche Qualitäten, um auf andere unwiderstehlich einzuwirken. Gerade diese persönlichen Rücksichten haben ein Vorgehen gegen den Mann immer wieder unmöglich gemacht. Kurz nach Erscheinen seines Russlandbuches fand der sozialistische Parteitag von Lausanne statt. In den Wochen vor diesem Parteitag war vom linken Flügel her Stimmung gegen interparteiliche Zusammenarbeit der Sozialisten mit Bürgerlichen, gegen jede Art von "Burgfriedenspolitik" gemacht worden. Ein Vorgehen oder auch nur ein Verweis gegenüber Nicole hätte Stimmung gegen die Führung der Partei und für eine verschärfte Klassenkampfpolitik gemacht. Der rechte Flügel musste zufrieden sein, den Kurs der Verständigung durch eine Kompromisslösung zu retten. Nicole hatte radikalen Bruch mit dem "Klassengegner" verlangt. Oprecht, Grimm, Bringolf gewannen die Mehrheit des Parteitages für ein "Aufgeben der Verständigungspolitik in der bisherigen Form" aber doch für ein gelegentliches "Zusammengehen in dieser oder jener Form". Die inzwischen erfolgten Ereignisse haben freilich solche Parteitagebeschlüsse noch vom April dieses Jahres hinfällig gemacht. Aber damals musste die Führung des rechten Flügels mit diesem Erfolg zufrieden sein - gegen den mächtigen Einfluss der Person Nicole's.

Die zweite Provokation der sozialistischen Mehrheit und der Geschäftsführung, die sich Nicole leistete, waren seine Wandervorträge im Frühsommer zugunsten einiger kommunistischer Spanienfahrer, wie Otto Brunner, die damals vor das Militärgericht zur Aburteilung gestellt wurden. Die Geschäftsleitung konnte wiederum nur grollen. Nicole und seine Linkssozialisten, die Kommunisten und einige bürgerliche Kreise hatten sich nämlich zusammengefunden, um einen neuen Vorstoß für die diplomatische Anerkennung der Sowjetunion durch die Schweiz und für die Aufnahme von Handelsbeziehungen zu machen. Das Manöver war geschickt als antifaschistische Aktion und als ganz unpolitische Besorgnis um das wirtschaftliche Wohl der Schweiz aufgezo-gen. Nicole stand im Vordergrund. Der Zeitpunkt war für ein Vorgehen gegen den Agitator zugunsten einiger kommunistischer Funktionäre vollständig ungeeignet. Nicole hatte dafür zuviele Freunde.

Endlich kam der Krug doch zum Brechen. Nicole als Befürworter der deutsch-russischen Freundschaft! Nicole, dessen Artikel im "Travail" von deutschen Zeitungen und deutschen Radionachrichten als Billigung der deutschen Politik ausgewertet werden! Das war zuviel. So stark konnte sein Einfluss nicht sein, dass die gesamte westschweizerische Sozialdemokratie wiederum mit ihm ging. Die Geschäftsleitung hat Nicole's Ausschluss aus der Sozialdemokratischen Partei beim Parteivorstand beantragt. Es kam, wie aus der Zeitung bekannt ist, zum Ausschluss. Der "Travail" in Genf und das "Droit du Peuple" in Lausanne, die Nicole redigiert, gelten nicht mehr als Organe der Schweizerischen Partei.

Heute nach dem Ausschluss Nicole's aus der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz ist die Situation folgende: Aus Nicole's Anhang sind ihm bedeutend mehr treu geblieben, als seine Gegner annahmen. Nicole meint, dass er in den kommenden Nationalratswahlen in Genf 95% seiner bisherigen Gefolgschaft noch hinter sich haben werde, was aber von Kennern der Lage doch bestritten wird. Die Sozialistische Jugend und die sozialistischen Sportorganisationen scheint er aber so ziemlich vollzählig hinter sich zu haben. Während in der übrigen Westschweiz die genaue Lage noch unabgeklärt ist, stehen sich in Genf die alte "Parti socialiste genevois" Nicole's und die neue "Parti socialiste de Genève" gegenüber. Letzter ist geführt von Nationalrat Rosselet. Einen bedeutenden Verlust hat Nicole dadurch erlitten, dass ihm die "Imprimerie Populaire", deren Verwaltungsratspräsident eben Rosselet ist, den "Travail" nicht mehr druckt. Nicole hat inzwischen für seine Zwecke einen ihm ergebenen kleinen Buchdrucker in Genf-Plainpalais gefunden,

von dem am 7. Oktober eine reduzierte, nicht in den allgemeinen Verkauf gelangte Ausgabe des "Travail" herausgebracht wurde. Die Partei Rosselets will eine neue Tageszeitung der offiziellen Sozialdemokratischen Partei für die Kantone Genf, Waadt, Fribourg und Wallis herausgeben.

Die weitere Entwicklung muss man abwarten. Festzustehen scheint aber, dass in der sozialistischen Bewegung der Schweiz, soweit sie in der Sozialdemokratischen Partei zusammengeschlossen ist, das revolutionäre und klassenkämpferische Element vorläufig unterdrückt und wirkungslos gemacht ist.

N o t i z e n

"Moderne Einsamkeit"

(Wirkung propagandistischer Abkapselung)

Die katholische Kirchenzeitung in Frankfurt a. Main veröffentlichte nach Beginn des polnischen Feldzuges unter der Ueberschrift: "Stunde der Hingabe" folgenden Artikel: Einleitend stehen einige Sätze der Führerrede vom 1.9.39, dann heisst es:

"In der Kraft Gottes wollten wir uns bereithalten und gerüstet wissen für die noch verborgenen Entscheidungen, gelobten wir uns in den letzten Wochen. In der Kraft Gottes wollen wir jetzt den unserem Volk aufgezwungenen Kampf beginnen und durchstehen. Es ist nicht die Stunde, um heilige Erleuchtung zu erleben, und den ewigen Geheimnissen und Ratschlüssen nachzusinnen, die selbst dem inneren Licht des Glaubens undurchdringlich bleiben. Es ist die Stunde der tätigen Hingabe angebrochen, in der die Liebe Christi in uns aufleuchten soll als glühende Liebe zu unsern Brüdern und Schwestern, als unbegrenzter Einsatz für das Leben und den Sieg unseres Volkes. Opfer und Heldentum, Entbehrung und Hilfsbereitschaft sind in die letzten irdischen und ewigen Zusammenhänge gerückt. Das Gebot der Frohbotschaft, für die Seinen das Leben hinzugeben, will wieder in seinem unerbittlichen Ernst und seiner unbedingten Forderung verstanden und befolgt werden. Gottes Losung ist es, die keinen Verrat duldet, nicht in der Seele und nicht im notwendigen und befohlenen Handeln der Gemeinschaft. Als Vorkämpfer einer vorbildlichen sozialen Arbeit soll das Deutsche Reich vernichtet werden, heisst es in dem Aufruf des Führers, den er nach der englischen Kriegserklärung an das deutsche Volk erliess. Diese soziale Arbeit, gegen die jene jüdisch-plutokratische und demokratische Herrschicht, die in allen Völkern der Welt nur gehorsame Sklavenseelen will, Sturm läuft, bedarf jetzt der geschärften Waffe, sie bedarf des aktiven Schutzes der ganzen Volksgemeinschaft und damit auch jener hingebenden Liebe, welche im Vertrauen auf die unendliche göttliche Liebe die geringsten Mittel in siegesverleihende Kräfte verwandelt. Während Stahl und Eisen, Kühnheit und Tapferkeit, Heldenmut und soldatische Kameradschaft die Verteidigung der Heimat übernommen haben, lasst uns, jeder an seiner Stelle, aus dem Glauben die anfeuernde und unüberwindliche Liebe schöpfen, die kein Zagen kennt und zu jeglichem Einsatz ruft. Den Lieblingsjünger der Deutschen wollen wir in diesen notschweren Tagen aufschlagen, St. Johannes mit dem Adler, der da sagt: "Nicht in Worten lasst uns lieben, nicht mit der Zunge nur, in Tat und Wahrheit!" Allein in der Tat kann sich nunmehr die Liebe zum Vaterland bewähren. Nicht nur das letzte und höchste Opfer, der siegsäende Tod vor dem Feind, und der erfolgreiche Angriff mit der Waffe bilden die tätige Hingabe, die zum Sieg vonnöten ist. Jede hilfreiche

Leistung, jede bereitwillige Ausführung einer Anordnung, jede freiwillige Einschränkung lebenswichtiger Güter, jede Handreichung zur Erleichterung des gesamten Wohls, ja selbst die stille Zufriedenheit im Ertragen von Mangel und Leid sind Zeichen der entschlossenen Hingabe, zu der uns Volk und Glaube unausweichlich verpflichten. Gebete und Bitten, mit denen wir uns im Ernst der Stunde an den Allmächtigen und seinen menschengewordenen Sohn wenden, müssen nichts als die Bestätigung dafür sein, dass wir Gottes heiligen Willen erfüllen möchten und in der Hingabe unseres Gutes und Blutes unserem Volk die Gnade des Sieges und eines gesicherten Friedens gewinnen wollen."

Wir bringen diese Sätze, die keineswegs vereinzelt dastehen und die wir leicht durch andere Berichte der gleichen Richtung vermehren könnten, nicht um auf unsere Glaubensbrüder im Reich mit Steinen zu werfen. Der Eindruck, den man beim Lesen erhält, ist aber auch nicht der, als handle es sich hier um einen sog. "Auflageartikel", den das Kirchenblatt von Parteikreisen wider Willen abdrucken musste. Jedenfalls ist der Mann, der dies schrieb, erstens durchaus katholisch, zweitens ehrlich überzeugt, dass er als Katholik durch seinen Glauben und das Gesetz der Liebe verpflichtet sei, in dem polnischen Krieg sein Leben einzusetzen. Wie erklären wir dies? Es scheint nur ein Weg offen zu stehen.

Erstens. Man macht sich bei uns keine Vorstellung, was es heisst ein Volk unter den ständigen Druck eines Propagandaapparates von dem gigantischen Ausmass zu stellen, den die technischen Mittel unserer Zeit ermöglichen.

Wir wollen damit nicht sagen, obenstehender Artikel gebe die Ansicht der Katholiken im Dritten Reich wieder; nicht einmal des überwiegenden Teiles. Aber es gibt doch aufrichtige und sogar intelligente katholische Menschen, die diesem Propagandaterror erliegen. Nicht, dass sie katholische Grundsätze verleugneten, wohl aber indem der Tatbestand der heutigen Lage ihnen verborgen bleibt, oder besser in ganz falschem Licht erscheint. Wie oft hört man heute sagen: "Wenn nur die Kirche nicht verfolgt würde, mit der Aussenpolitik muss man ja einiggehen". Nochmals: Nicht Grundsatzlosigkeit, sondern "moderne Einsamkeit" ist der Grund dafür.

Zweitens. Freilich erliegt man nur zu gerne solch einer Täuschung, weil die Propaganda an die natürlichen Instinkte klug anzuknüpfen weiss, und weil die Entlarvung der Täuschung gerade dem denkenden und ehrlichen Menschen Opfer auferlegen würden, die über ein Schimpfen hinter geschlossenen Türen und ein ergebendes Seufzen wohl weit hinausgehen würden. Die Praesumptio steht somit immer für die von der Propaganda gemachte öffentliche Meinung, das Gegenteil muss von Fall zu Fall bewiesen werden. Wie kann es aber diesen Leuten bewiesen werden, wenn auch die Gegenseite sich da und dort der Uebertreibung, Greuelmeldung, Entstellung der Wahrheit schuldig macht. Wenn es je einen Beweis für die Bedeutung des achten Gebotes von Sinai gab, so erbringt ihn die heutige Zeit.

Kommt die dunkle Stunde des Bolschewismus?

Die "Internationale Vereinigung gegen die Dritte Internationale" in Genf macht in ihrem Schweizerischen Mitteilungsblatt vom Oktober auf die Leninsche und bis heute von der Kommunistischen Internationale durchaus nicht vergessene Losung aufmerksam, die lautet: "Verwandlung des internationalen Krieges in einen Bürgerkrieg". Das Mitteilungsblatt gibt zum Beweis für diese Absicht der Kommunisten eine Auswahl Tatsachen bekannt und fährt dann fort:

" Aus diesen Tatsachen gilt es heute für uns zu lernen. Die Komintern hat sich

mit ihrer Niederlage 1918 nie abgefunden, darin nie das Ende der Weltrevolution erblicken wollen. Vielmehr hat sie seither die Vorbereitung der Weltrevolution aufs sorgfältigste weitergeführt. Sie ist heute weit besser gerüstet und unendlich viel reicher als es Lenin und seine Mitverbündeten 1918 gewesen waren, und sie wartet darauf, die Gelegenheiten auszunützen, die ihr der gegenwärtige Krieg bieten wird.

Eine Prüfung der Lage in der Schweiz heute ergibt, dass, wie wir mit Genugtuung feststellen, die Sozialisten und die Gewerkschafter in ihrer Mehrheit das politische Doppelspiel Stalins durchschaut haben. Auch werden sich die Werktätigen in der Schweiz nicht mehr so leicht durch die Versprechungen der Kommunisten hinters Licht führen lassen, weil sie vielfach erkannt haben, dass diese Versprechungen in Russland nicht gehalten worden sind.

Wenn jedoch auch die öffentliche Meinung in der Schweiz den Bolschewismus ablehnt, ja ihm feindselig erscheint, wäre es doch unvorsichtig zu behaupten, dass sie die bolschewistische Gefahr mit ihren vielen Möglichkeiten und in ihrer ganzen Tragweite erkannt hätte. Wer aber eine Gefahr endgültig überwinden will, muss sie in ihrem vollen Umfang erkannt haben und vor allem davon überzeugt sein, dass sie tatsächlich besteht.

Die Abstimmung in der "Commission de Gestion" und im Nationalrat an dessen Sitzung im Juni 1939, die eine Neuprüfung der Wiederaufnahme der Beziehungen mit dem Stalinschen Regime empfahl, hat gezeigt, dass nicht nur die sozialistischen Parlamentarier, sondern auch bürgerliche und bäuerliche Parlamentsmitglieder geneigt waren, um magerer, zweifelhafter wirtschaftlicher Vorteile willen durch Genehmigung der Niederlassung einer diplomatischen Sowjetvertretung in Bern der bolschewistischen Propaganda in der Schweiz Tür und Tor zu öffnen.

Diese kompromissfreudige Haltung beweist eine völlige Verkennung der Gefahr und gegenüber dem Bolschewismus das Fehlen jenes Erschauerns, jenes starken Widerwillens, den man empfindet, wenn man weiss, was der Bolschewismus bedeutet, und den man empfunden haben muss, wenn man ihm wirksam entgetreten will. Denn dem Bolschewismus gegenüber kann es keinen Kompromiss geben. Die blosse Einräumung einer solchen Möglichkeit bedeutet schon die Preisgabe dessen, worauf es ankommt.

Wenn, wie die oben erwähnte Abstimmung gezeigt hat, viele Nationalräte, die doch in politischen Fragen Bescheid wissen, sich tatsächlich in dieser Unkenntnis befinden, d.h. die bolschewistische Gefahr nicht klar genug sehen, so müssen wir daraus schliessen, dass das Schweizervolk in seiner Mehrheit sich ebenfalls in einem ähnlichen Zustand der Ignoranz befindet.

Das ist leider umso wahrscheinlicher, als man selbst unter Leuten, die vor dem Bolschewismus in seiner wahren Bedeutung gewarnt worden sind und ihn deshalb auch verabscheuen, nur zu oft Menschen begegnet, die immer noch nicht daran glauben, dass die Komintern die Weltrevolution gewaltsam entfesseln will, und die auch nicht sehen, dass der Beweis dafür in Spanien und durch den Herrschaftsanspruch der Kommunistischen Partei in der französischen Volksfront erbracht ist.

Angesichts eines solchen Geisteszustandes in der Schweiz drängt sich die Notwendigkeit auf, unserem Volk den Blick für die Wirklichkeit zu schärfen. Es gilt jetzt, zwei Möglichkeiten ins Auge zu fassen, die eine so grosse Gefahr bedeuten, dass wir uns unverzüglich für ihre Abwehr rüsten müssen.

1. Die Revolution kann uns von aussen her drohen. Unter dem furchtbaren Druck des grausamen Krieges kann die innere Ordnung in dem einen oder anderen kriegsführenden Grenzland gestört werden. Die Auswirkung davon kann unserem neben den grossen Nachbarstaaten verhältnismässig kleinen Lande verhängnisvoll werden.

2. Wie wird sich - vielleicht morgen schon - die wirtschaftliche Lage in der Schweiz gestalten? Gezwungen, ungeheure Militärlasten auf sich zu nehmen, in seinen internationalen Handelsbeziehungen zweifellos beschränkt, kann unser Land in grosse wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, die umso drückender sein werden, als es, wie die Landesausstellung in Zürich beweist, eine ganz ausserordentliche materielle Entwicklung erlangt hat. Der Unterschied zwischen der Vergangenheit und

der Zukunft wird deshalb umso empfindlicher sein und könnte wohl in den am schwersten betroffenen Kreisen Unzufriedenheit, ja vielleicht sogar völlige Verzagttheit zur Folge haben. Damit aber ist der Augenblick für geschickte Revolutionsagenten gekommen, um aufs neue alle diejenigen zu täuschen und mit sich zu reißen, die in Mitleidenschaft gezogen sind.

Alle, die in der Schweiz eine moralische, politische oder soziale Verantwortung tragen, müssen von heute an auf diese Möglichkeiten hingewiesen werden und sich für den Widerstand rüsten, um ihrerseits die ganze Nation dafür zu wappnen. Um ihrer selbst willen muss die unabhängige, neutrale Schweiz gegen die bolschewistische Gefahr aufgeboten werden, aber auch um Europas willen muss sie ein Bollwerk gegen den Bolschewismus sein.

Um ihrer selbst willen, weil die bolschewistische Revolution den Selbstmord eines Volkes bedeutet; um ihrer Unabhängigkeit willen, weil die blosser Möglichkeit innerer Wirren und Unruhen als Vorwand einer ausländischen Intervention dienen kann.

Um Europas willen, weil der Einsatz eines seit 600 Jahren freien Volkes gegen die bolschewistische Tyrannei den andern Völkern ein Beispiel und eine Lehre sein wird, wie man auch in dunkler Stunde dem Bolschewismus Einhalt gebieten kann."

Sind das "Wehrmänner - Filme" ?

Während unsere Wehrmänner in dieser harten Zeit ein Leben führen, das dauernd einschneidende Opfer fordert, während Familienväter auf die Wärme und Behaglichkeit ihres Heims verzichten und mit einem Stück strohbedeckten Boden in einem Turnsaal oder sonstwo vorlieb nehmen müssen und nichts bei sich haben als ihren Tornister, erlauben sich Kinotheater, wie wir das am Beispiel Zürich sehen, Filmreklamen, die ein Hohn sind auf das durch den Krieg aufgezwungene ernste Lebensgefühl.

Oder was soll man zu Filmtiteln und den entsprechenden Erläuterungen sagen, wie wir sie hier namhaft machen? Da heisst ein Film: "Das nackte Modell". Ein anderer, "Lumières de Paris - Erlebnisse einer Pariserin" ist ein Film, der verspricht, "durch die elegantesten Nachtlokale von Paris" und "an die verschwiegensten Oertchen des Bois de Boulogne" zu führen. Ein anderer französischer Film, "Mon Curé chez les riches", trägt die pikanten, aber keineswegs durch den Inhalt gerechtfertigten deutschen Titel: "Horr Pfarrer und Frau Potiphar" und "Der Pfarrer und die Verführerin". "Safia, das Mädchen von unten", der so pikant inserierte Sittenfilm", von dem wir schon früher reden mussten ("Apologetische Blätter" Nr. 7, 18.2.39), läuft gleichzeitig in zwei Kinos. "Der Mann, der nicht nein sagen konnte", ist ein Film über das "Problem" der "freien Liebe", bei dem man laut Reklame "von Herzen lachen kann über Dinge, von denen man sonst nicht spricht".

Wenn man mit solchen Filmreklamen Wehrmänner ins Kino locken will, dann ist das ein Treiben, welches nicht genug angeprangert werden kann. Wann lernen die Filmtheater Verantwortung?

Neue Zeitungen und Zeitschriften

1. "Die Tat" - Das bisherige Wochenblatt "Die Tat" des "Landesrings der Unabhängigen" (Gottlieb Duttweiler) ist seit dem 2. Oktober Tageszeitung. Erscheinungsort ist Zürich. Die Redaktion setzt sich zusammen aus: Dr. Max Rychner, früher Redaktor am "Bund", Kölner Korrespondent der "NZZ", Redaktor an der "Kölnischen Zeitung", an der "Neuen Schweizer Rundschau". Herbert von Moos, diplomatischer Redaktor der Schweiz. Rundspruchgesellschaft. Felix Moeschlin, Dr. phil. h. c., Präsident des Schweiz. Schriftstellervereins, Romanschriftsteller und Essayist. Dr. iur. K. Gnädinger, Schriftsteller. Dr. Charles La Roche, Wirtschaftswissenschaftler. Als ständige Mitarbeiter wurden gewonnen: J. R. von Salis, Professor der Geschichte an der Eidg. Technischen Hochschule, Oberstdivisionär Grosselin, Paul Gentizon, Korrespondent des "Temps" und der "Gazette de Lausanne", Rom; Dr. Bernhard Diebold, früher Redaktor an der "Frankfurter Zeitung", Schriftsteller, Robert Oboussier, Komponist, Musikschriftsteller; Peter Meyer, Herausgeber des "Werks" usw.

Technisch bedient sich die jeweils 8 Seiten starke neue Zeitung gut übersichtlicher Rubriken. Unter "Der Tag" kommt der Leitartikel. Dann folgen "Letzte Nachrichten", "Eidgenossenschaft", "Zürich", Berichte über Sport, Film, Theater, Konzerte, "Volkswirtschaft", "Börsenkurse". Die Seite 6 bringt Erzählungen und die letzte, achte Seite nur Bildberichte. Besonderes ist an der neuen Zeitung bis jetzt nicht hervorzuheben.

Die Zeitung ist das Organ der "Unabhängigen", die heute die politische Opposition im Lande sein wollen. G. Duttweiler sagt im Leitartikel der ersten Ausgabe: "Wir beanspruchen dieses hohe Recht auf Opposition für uns, weil die grosse Oppositionspartei, die Sozialdemokratie, durch ihre bisherige Politik und die Aenderung ihrer Grundsätze geschwächt und ausserdem beeindruckt ist durch das Schicksal ihrer untergegangenen Schwesterparteien im Norden und Osten unseres Landes... Wir können unsere Vaterlandsliebe nicht schöner zeigen als dadurch, dass wir eifersüchtig trachten, Fehler und Gefahren, die sich... zeigen, mit Kraft, Mut und Geist zu bekämpfen".

Damit sind unsere Leser einstweilen genügend über die neue Zeitung orientiert. Weltanschauliches oder Religiöses kam in den bisherigen (ersten zehn) Nummern nicht zur Behandlung.

2. "Die Welt" - Seit 18. September kommt in der Schweiz eine neue kommunistische Wochenschrift zum Verkauf, "Die Welt". Erscheinungsort ist Stockholm. Es handelt sich um die deutsche Ausgabe von "Världen i Dag". Ob diese schwedische Ausgabe auch neu ist oder schon länger erscheint, ist uns nicht bekannt.

Nach dem Inhalt der bisherigen Nummern handelt es sich um ein Organ der Kommunistischen Internationale zur Verteidigung der Aussenpolitik der Sowjetunion, zur revolutionären Agitation und zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, mit der die Kommunisten heute bekanntlich im Streit liegen. Aus der Schweiz kommen Kampfsartikel gegen die Sozialdemokratische Geschäftsleitung und deren Vorgehen gegen Nicole.

Der Grund zum Erscheinen dieses deutschen Kommunistenblattes in Stockholm dürfte einerseits im Verbot sämtlicher kommunistischer Publikationen in Frankreich (unter denen mehrere in deutscher Sprache waren) und andererseits im schweizerischen Verbot jeder Neuherausgabe von Zeitungen und Zeitschriften zu suchen sein. Auch rechnen die Kommunisten bereits mit einem Verbot der in Basel erscheinenden Wochenschrift "Rundschau". Die Sowjetregierung braucht aber eine ausserhalb Russlands erscheinende deutsch geschriebene Zeitschrift zur Verteidigung ihrer Politik. Die deutschen Kommunisten in den nordischen Ländern sollen auch nicht ohne Organ sein. Schliesslich soll noch den Linkskreisen in der deutschen Schweiz ein kommunistisches Blatt zur Verfügung stehen, das von "draussen" kommt.
